

Birgit Warzecha:

Gewalt zwischen Generationen und Geschlechtern in der Postmoderne

Frankfurt/M.: Ulrike Helmer Verlag 1995, 197 S., ISBN 3-927164-07-0), DM 38,-

Offenbar sind die selbstreflexiven Potentiale postmoderner Theorie in die pädagogischen Diskurse eingesickert und befördern dort die Dekonstruktion konstitutiver Kategorien wie 'Subjekt', 'Aufklärung' oder 'Geschichte'. Hierauf reagiert Warzecha mit einem engagierten Plädoyer für eine ethisch-moralische „Aufrüstung“ der Pädagogik (S.132). Es geht ihr darum, „wertbezogene Ziele einer Erziehungswissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts zu bestimmen“ (S.136), d.m. – jenseits „der Unverbindlichkeit des Meinens und der Moden“ (S.134) – ein Insistieren auf der „Vision einer humanen Gesellschaft, einer Gesellschaft, in der soziale Gerechtigkeit, ökologische Sinnhaftigkeit und gewaltfreies Zusammenleben erklärte Ziele sind“ (ebd.). Darüber ließe sich reden; vielleicht könnte eine Realisierung sogar der Arbeit der „PraktikerInnen“ des „pädagogischen Alltags“ ihre offenbar lange versagte „Anerkennung“ (S.160) verschaffen. Allerdings unterläuft gerade das Beharren auf diese recht abstrakten Konzepte die zentralen Probleme, die entstehen, will man sie aus dem Status des Postulats in irgendeine Form politischer Praxis überführen. Daß solch ehrenwerte Forderungen heute etwas suspekt geworden sind, mag auch mit den gesteigerten selbstreflexiven Niveaus postmoderner Theoriekonzepte zusammenhängen.

So polemisch die Auseinandersetzung mit 'der Postmoderne' ausfällt, so sehr verwundert es, daß z.B. Lyotard, Foucault oder Derrida nicht den Weg in Warzechas umfangreiche Bibliographie fanden: 'Die Postmoderne' heißt offenbar Jean Baudrillard. Gerne greift die Verfasserin auf Geschichten Dritter zurück, z.B. auf die Erzählungen Welschs von 'der Postmoderne'. Was jedoch als „Zeitgeistbegriff [...] Postmoderne“ (S.45) kritisiert wird, offenbart sich bei genauerem Hinsehen als Unbehagen an gesellschaftlichen Phänomenen wie Individualisierung, Enttraditionalisierung, Konsumismus oder dem Zerfall traditioneller Familienstrukturen, auf die postmoderne Theorie allererst reagiert. Diese Verwechslung der Analyseebenen mag bei einer Autorin überraschen, die emphatisch eine (spät-)kapitalismuskritische Position vertritt. Sie wiederholt sich allerdings bei den „Visionen über Erziehungswissenschaft“ (vgl. S.159ff.), die lediglich im Überbau der pädagogischen Praxis verortet werden und von keiner Reflexion auf die Ebene der Bildungspolitik (und -ökonomie!) mehr begleitet werden. Obwohl die konkreten Reformvorschläge sich im einzelnen ohne Zweifel auf der Höhe aktueller Diskussionen bewegen, gerät die Pädagogik durch das von Warzecha gewählte Verfahren zur kompensatorischen Reparaturanstalt gesellschaftlicher Defizite, ohne jedoch konstitutive strukturelle Widersprüche kapitalistischer Verkehrsformen in den Blick zu nehmen resp. zu tangieren. Daß die-

se Verschiebung sich ausgerechnet in die Camouflage einer kritischen Auseinandersetzung mit 'der Postmoderne' flüchtet, stimmt dann doch bedenklich.

Während die Rolle der Medien innerhalb des von Warzecha entworfenen Szenarios manchmal funktional bestimmt wird, wählt die Autorin an anderen Stellen eine eher spekulativ wirkungsorientierte Perspektive. Hier finden sich die bekannten Formeln wie Derealisation, „Beliebigkeit, Unverbindlichkeit, Austauschbarkeit“ (S.106), wobei metaphorisch eine Analogie zwischen Medienutzung und Handeln in der Lebenswelt unterstellt wird: „‘(S)witchen’ als der Maßstab für Alltagshandeln“ (S.106). Die folgenden Ausführungen zu „Medien und Gewalt“ suggerieren Zusammenhänge zwischen Reality TV und dem „Anstieg der Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen“ (S.113). Als Quelle dient das bekannte Fachorgan für Medienwirkungsforschung *Der Spiegel*. Ohne jede Begründung geraten dann Horror- und Gewaltvideos in die Argumentation, wobei auffällt, daß die gewählten Zitate die intendierte Argumentation subversiv unterlaufen, denn, so beginnt man sich zu fragen, was ist von einer Pädagogik zu halten, die Filme dafür kritisiert, daß sie zeigen, daß es „keine Idylle mehr“ gibt (S.123).

Warzechas Schreibweise frönt einem forcierten Eklektizismus. Ihre Textcollage speist sich aus zwei Quellen: dem direkten Zitat und der Paraphrase. Einen argumentativen Zusammenhang konstruierende Zitate können dabei durchaus von Autoren stammen, die theoretisch (Habermas und Bolz, S.163f.; S.54ff.) oder inhaltlich (vgl. S.51) divergierende Positionen vertreten. Paraphrasen können schon mal fehlerhaft sein (vgl. Jameson-Paraphrase, S.52). Diese Verfahrensweisen produzieren mitunter unfreiwillig komische Effekte, wenn die Verfasserin einerseits zu Recht dafür plädiert, die überfällige Diskussion der gegenwärtigen Bildungssituation nicht „intellektuellen Debattierzirkeln“ (S.158) zu überlassen und andererseits bei der Beschreibung des Phänomens der umfassenden kommerziellen Pädagogisierung der Gesellschaft nicht einmal ihrer eigenen Anschauung vertraut, sondern lieber auf ein Zitat zurückgreift (S.132).

Ulrich Kriest (Tübingen)